

Klemens von Klemperer

ANDERER WIDERSTAND – ANDERES
DEUTSCHLAND? FORMEN DES
WIDERSTANDS IM „DRITTEN REICH“
– EIN ÜBERBLICK

aus:

Zum Gedenken an Peter Borowsky

Herausgegeben von Rainer Hering und Rainer Nicolaysen

(Hamburger Universitätsreden Neue Folge 3.

Herausgeber: Der Präsident der Universität Hamburg)

S. 61-91

I M P R E S S U M D E R G E S A M T A U S G A B E

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Diese Publikation ist außerdem auf der Website des Verlags Hamburg University Press *open access* verfügbar unter <http://hup.rrz.uni-hamburg.de>.

Die Deutsche Bibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver Der Deutschen Bibliothek verfügbar unter <http://deposit.ddb.de>.

ISBN 3-9808223-6-2 (Printausgabe)
ISSN 0438-4822 (Printausgabe)

Beratung: Eckart Krause, Hamburg
Umschlaggestaltung: Behrooz Elmi, Hamburg
Typografie: Benno Kieselstein, Hamburg
Erstellt mit StarOffice / OpenOffice.org
Druck: Uni-HH Print & Mail, Hamburg

Der Bildabdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Hans Liermann, Hamburg.

© 2003 Hamburg University Press, Hamburg
<http://hup.rrz.uni-hamburg.de>
Rechtsträger: Universität Hamburg

GESAMTINHALTSVERZEICHNIS

- 9 Zeittafel Peter Borowsky
- 15 Vorwort
- 17 TRAUERFEIER FRIEDHOF HAMBURG-
NIENSTEDTEN,
20. OKTOBER 2000
- 19 Gertraud Gutzmann
Nachdenken über Peter Borowsky
- 25 Rainer Nicolaysen
Trauerrede für Peter Borowsky
- 31 GEDENKFEIER UNIVERSITÄT HAMBURG,
8. FEBRUAR 2001
- 33 Wilfried Hartmann
Grusswort des Vizepräsidenten der Universität
Hamburg
- 41 Barbara Vogel
Rede auf der akademischen Gedenkfeier für Peter
Borowsky

- 53 Rainer Hering
Der Hochschullehrer Peter Borowsky
- 61 Klemens von Klemperer
Anderer Widerstand – Anderes Deutschland? Formen
des Widerstands im „Dritten Reich“ – ein Überblick
- 93 GEDENKFEIER SMITH COLLEGE,
27. MÄRZ 2001
- 95 Joachim Stieber
Peter Borowsky, Member of the Department of History
in Recurring Visits
- 103 Hans Rudolf Vaget
The Political Ramifications of Hitler's Cult of Wagner
- 129 ANHANG
- 131 Bibliographie Peter Borowsky
- 139 Gedenkschrift für Peter Borowsky – Inhaltsübersicht
- 147 Rednerinnen und Redner
- 149 Impressum

Klemens von Klemperer

ANDERER WIDERSTAND – ANDERES
DEUTSCHLAND? FORMEN DES WIDER-
STANDS IM „DRITTEN REICH“ – EIN
ÜBERBLICK

Es gereicht mir zur Ehre, dass ich gebeten wurde, hier vor Ihnen zu sprechen. Der Sinn unserer Zusammenkunft ist, Peter Borowsky zu ehren. Bis zum letzten Augenblick seines Lebens hat er uns so viel gegeben: Freundschaft, das Beispiel unbeschwerter Lebenslust und zugleich ein Vorbild wissenschaftlicher Begeisterung und Integrität. Wir, Peter und ich, haben einmal ein Seminar zusammen gegeben – kein leichtes Unterfangen, denn so etwas endet allzu oft in Missverständnissen, Misstönen. Mit Peter aber war es ein reines Vergnügen, eine gegenseitige wissenschaftliche und mehr noch: menschliche Bereicherung.

Was ich nun hier zu sagen habe, soll eine Fortsetzung dieses unseres wissenschaftlichen und menschlichen Dialogs werden, und so habe ich ein Thema für diesen Vortrag gewählt, das uns beiden nahe liegt. Ich möchte mich mit einer Frage auseinandersetzen, mit der ich mich seit langem beschäftige, dem deutschen Widerstand im „Dritten Reich“. Da-

bei will ich jenseits der langjährig üblichen Beschränkung auf die Männer und Frauen des 20. Juli 1944 und die bürgerlich-konservativen Kreise andere Unternehmen, Gruppen und Persönlichkeiten des Widerstands hervorheben. Hier geht es mir – ganz im Sinne Peter Borowskys – auch darum, ein breiteres Publikum anzusprechen.

Der Begriff des „anderen Deutschland“ ist zeitgenössisch als Bezeichnung für den Widerstand in Deutschland aufgekommen. Damals war das „Dritte Reich“ offiziell mit Deutschland identisch, und so musste abseits dieses offiziellen Deutschlands ein „anderes“ Deutschland, d. h. der Widerstand, seinen eigenen Anspruch auf Deutschland erheben. Die Tagebücher des in den Widerstand verwickelten damaligen deutschen Botschafters in Rom, Ulrich von Hassell, wurden demgemäß als Zeugnisse des „anderen“ Deutschlands bezeichnet.

Der Widerstand im „Dritten Reich“ ist, wie gesagt, in der zeitgeschichtlichen Literatur und auch in der Öffentlichkeit oft allzu sehr mit den Geschehnissen um den 20. Juli 1944 identifiziert worden. Daher erscheint es mir wichtig, erneut darauf hinzuweisen, dass auch die „anderen“, nicht nur „die Menschen um den 20. Juli“, unsere Aufmerksamkeit verdienen.

Meine Ausführungen verfolgen nicht die Absicht, den bürgerlich-konservativen Widerstand zu trivialisieren. Vielmehr

möchte ich versuchen, Ihnen ein weites, mosaikartiges Panorama des Widerstands vor Augen zu führen und dabei die Bedeutung zu erwägen, die gerade dieses Spektrum auf kurze wie auf lange Sicht für die deutsche Zukunft hatte.

Allerdings ist schon die Bezeichnung „anderer“ Widerstand missverständlich, so als hätte es einen richtigen, authentischen Widerstand im Gegensatz zu einem „anderen“ gegeben. Dies hieße, der 20. Juli sei *der* Widerstand schlechthin gewesen und alle sonstigen Bemühungen hätten zu den „anderen“ gehört. Gewiss wurde es in Widerstandskreisen immer offensichtlicher, dass im totalitären Staat der einzige Anstoß zu einem erfolgreichen Umsturz von innen, mithin von der „Opposition im Dienst“, wie Ernst von Weizsäcker es ausdrückte, kommen musste, also mit Hilfe des Militärs, der Beamtenschaft. So kamen auch beinahe alle Versuche, dem Schreckensregime ein Ende zu bereiten, von innen. Der Attentatsversuch vom 20. Juli war die Kulmination langer, höchst komplizierter Vorbereitungen von innen. Doch musste in diesem Zusammenhang auch ein Mensch wie Johann Georg Elser seinen Platz finden, der einfache Schreinergeresse, der im November 1939 – ebenso erfolglos wie Claus Schenk Graf von Stauffenberg im Juli 1944 – den Tyrannen in die Luft zu sprengen versuchte. Sicher ist kein Vergleich möglich zwischen der

ideellen Fundierung und dem Potenzial des Stauffenberg-schen Versuchs und der einsamen Selfmade-Basterei Elser's für das Attentat im Münchener Bürgerbräukeller. Dennoch – ja, umso mehr – gebührt diesem „Durchschnittsbürger“ Anerkennung für seinen Mut und nicht zuletzt für seine Einsicht in die Gefahr eines kommenden Krieges: eine Einsicht, die damals, nach dem Münchener Abkommen vom September 1938, den meisten Generälen abging.

Streng genommen allerdings ist die Bezeichnung „anderer“ Widerstand in Bezug auf die Kommunisten abwegig. Anfangs, kurz nach dem Reichstagsbrand, als die Mitglieder der Oberschichten, die erst später die Notwendigkeit des Widerstehens erkannten, sich noch in Hoffnungen auf die Segnungen der „nationalen Erhebung“ wiegten, stellte das neue Regime die deutschen Kommunisten sogleich vor das national-revolutionäre *fait accompli*, auf das sie keineswegs vorbereitet waren. Brutal konzentrierte sich der Naziterror auf die Kommunisten: Die KPD musste zerschlagen werden. Demgemäß wurde von den 300 000 registrierten Parteimitgliedern (nach dem Stand von 1932) erst einmal etwa die Hälfte mehr oder weniger lange inhaftiert; bereits in den ersten beiden Jahren der NS-Diktatur hatte die Partei 2000 und insgesamt schließlich 25 000 bis 30 000 Opfer zu beklagen. Und doch war

die Opferbereitschaft der Parteimitglieder unermüdlich. Trotz der hohen Verluste ging die Partei sofort daran, neue konspirative Zellen aufzubauen, wozu sie allerdings die fälschliche Annahme bewog, die Hitler-Diktatur werde nur kurz bestehen. Das Gros des Widerstands also kam in den ersten Jahren von kommunistischer Seite. Trotz aller Opfer, trotz wiederholter Razzien und Verhaftungswellen setzte die Partei den Kampf im Untergrund fort.

Wenn die Kommunisten auch nicht an der „Schwäche des Anfangs“ teilhatten, die die konservativen Gruppen kennzeichnete, so war der zweifellos mutige Standpunkt, den sie von Anfang an einnahmen, doch teuer erkaufte, weil die Partei zunehmend unter die Fuchtel der Kommunistischen Internationale (Komintern) in Moskau geriet und ihren Kurs von dorthin steuern lassen musste. So folgte die KPD blind der Moskauer Linie, nach der sie in erster Linie die Sozialdemokraten zu bekämpfen hatte, die als „Sozialfaschisten“ angeprangert wurden. Dies machte aber dann die Bildung einer Volksfront, die eine wirksame Waffe gegen den Nationalsozialismus hätte sein können, unmöglich, wenigstens bis zum Oktober 1935, als die Komintern ihre Taktik änderte und sich in verspäteter Großzügigkeit der Sozialdemokratie zuwandte. Dazu kam aber noch, dass der Stalin-Hitler-Pakt vom August

1939 der KPD wiederum neue Fesseln anlegte. Die Parteiführung fand sich infolgedessen in einem schwierigen Dilemma. Waren die Faschisten immer noch die zu bekämpfenden Gegner oder waren sie nun – nach dem neuesten Stand der Dinge – Alliierte? Diese Konfusion musste die Widerstandsarbeit der deutschen Kommunisten lähmen; sie konnten sich erst mit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 davon befreien.

Kein Wunder also, dass in Deutschland nicht einmal die Versuchung zur Bildung einer dem französischen Befreiungskomitee entsprechenden Dachformation bestand. Die Kommunisten, die das bestorganisierte und zweifellos größte Reservoir für Widerstand hätten stellen können, waren ganz einfach moskauhörig. Dabei ist mir immer noch rätselhaft, warum Oberstleutnant der Reserve Cäsar von Hofacker, „Staufenbergs Mann“ in der Militärverwaltung in Paris, kommunistischen Quellen gemäß eine Verbindung mit dem dortigen kommunistischen Komitee „Freies Deutschland für den Westen“ hergestellt haben soll. Wenn dies eine Ausnahme war, so war es auch die einzige.

Vom Widerstand der Sozialdemokratie als solcher ist kaum zu reden. Allerdings stimmte die SPD im Reichstag als einzige Partei gegen das von den neuen Machthabern am 23. März

1933 durchgepeitschte „Ermächtigungsgesetz“, und ihr Parteiboss Otto Wels besiegelte diesen Akt mit einer großartigen und denkwürdigen Rede, in der er vor sichtlich ungeduldigen und feindlichen Naziabgeordneten in einem letzten Rückzugsgefecht ein Bekenntnis zu Menschlichkeit und Gerechtigkeit, zu Freiheit und Sozialismus ablegte: Ideen, die, wie er betonte, „ewig und unzerstörbar“ seien. Diese Rede, von den Nationalsozialisten mit Lachen quittiert, war, das muss hier festgehalten werden, wenn man die damaligen revolutionären Verhältnisse berücksichtigt, ein bedeutungsvoller Widerstandsakt.

In der Folge aber zeigte sich, dass die deutsche Sozialdemokratie nicht die kämpferische Disposition ihrer kommunistischen Genossen hatte. Die Geschichte der Sozialdemokratie war durch einen langen Prozess der Erosion revolutionären Willens gekennzeichnet. Diese wirkte sich vorwiegend positiv aus in dem gouvernementalen Kurs der Partei in der Weimarer Zeit, dann aber lähmend in den letzten Krisenmonaten der Republik. Nach der „Machtergreifung“ erledigte sich für die Partei jegliche Widerstandsoption, und die Führung musste sich ins Exil begeben. Sie floh zuerst nach Prag, wo sie das Hauptquartier der Sopade aufschlug, um dann 1938 nach Paris weiterzuziehen. Die Errichtung von Grenzsekretariaten

sollte der möglichst weit gehenden Ermutigung des heimischen Widerstands dienen, und die so genannten *Deutschland-Berichte* sollten die Sammlung von Informationen über die politische Lage im Reich ermöglichen.

Im Exil trafen sich dann auch die Sozialisten mit den Emisären des konservativen Widerstands, die auf waghalsigen Missionen waren. So trafen in New York Hans Muhle mit Hans Simons und in Schweden Willy Brandt mit Adam von Trott zu Solz zusammen, und von seinem Exil in der Türkei aus verfolgte Ernst Reuter mit größter Anteilnahme den dortigen Besuch Helmuth James Graf von Moltkes. Eine heftige, allzu harte Aburteilung des politischen Exils kam von Theodor Wolff, dem scharfzüngigen ehemaligen Chefredakteur des *Berliner Tageblatts*, nun aber selbst ein Flüchtling aus Hitlers Gefängnis. Als er 1935 Otto Braun, den früheren preußischen sozialistischen Ministerpräsidenten, in Ascona auf Monte Verità besuchte, fand er dort ein „blühendes Emigrantenparadies“ vor und bemerkte beißend zu Braun: „Hannibal floh, um zu handeln, und pflanzte keinen Salat.“ Dies war bestimmt allzu scharf. Auch das Exil hat seine Würde und kann unter Umständen eine Form des Widerstands sein.

Diejenigen unter den Sozialdemokraten, die sich direkt dem Bona-fide-Widerstand anschlossen, kamen vom rechten

Flügel der alten Partei. Theodor Haubach, Julius Leber, Wilhelm Leuschner, Carlo Mierendorff, die alle schon verschiedentlich Bekanntschaft mit Nazi-Kerkern gemacht hatten, sowie Adolf Reichwein landeten im Kreisauer Kreis der Grafen Helmuth Moltke und Peter Yorck, zu dessen Entwürfen für ein zukünftiges Deutschland sie ganz wesentlich beitrugen. Bis auf Mierendorff, der im Dezember 1943 während eines alliierten Bombenangriffs ums Leben kam, wurden alle nach dem 20. Juli in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Im Übrigen dürfen wir bei der Musterung des sozialistischen Lagers die kleineren, radikalen, höchst konspirativen Gruppen nicht auslassen. Sie waren Splittergruppen zwischen der Sozialdemokratie und dem Kommunismus, und im Verhältnis zu der Ersteren ohne Furcht und Tadel und zu dem Letzteren völlig unabhängig und kompromisslos.

Die Gruppe „Neu Beginnen“ geht auf die Zeit der Weimarer Republik zurück. Auf Initiative Walter Loewenheims entstand schon 1929 diese nach leninistischem Vorbild gegründete Kadergruppe, erst einmal „Org“ genannt, die schon vor der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ in den Untergrund ging. Zur Zeit ihrer größten Ausdehnung erfasste sie 150 verpflichtete und um 500 periphere Mitglieder. Die Führung setzte sich aus profilierten Männern zusammen, etwa den Brü-

dem Walter und Ernst Loewenheim, Richard Löwenthal und Waldemar von Knoeringen. Walter Loewenheim veröffentlichte im September 1933 in Karlsbad unter dem Pseudonym Miles eine programmatische, mit den Denkschriften des Kreisauer Kreises vergleichbare Schrift mit dem Titel *Neu Beginnen*, der dann der ganzen Gruppe ihren Namen gab. Zur Verwirklichung der „moralischen und geistigen Fundamente“ der „Org“ wurde die marxistisch-leninistische Gegenoffensive gegen die drohende „weiße Diktatur in Deutschland“ bis ins Einzelne skizziert.

Die Organisation etablierte auch gleich nach der „Macht ergreifung“ ein Auslandsbüro unter Leitung des Österreichers Karl B. Frank, das vor den nationalsozialistischen Kopffägern über Wien, Prag und Paris nach London ausweichen musste. Für uns hier ist es von besonderem Interesse, dass im Oktober 1939 Karl B. Frank den atlantischen Ozean überquerte mit dem Auftrag, Adam von Trott in Amerika aufzusuchen. Trott befand sich zu der Zeit gerade auf Einladung des Institute of Pacific Relations in Amerika und nahm diese Gelegenheit wahr, das Terrain für Friedensvereinbarungen mit einer oppositionellen deutschen Regierung zu sondieren. Frank seinerseits unternahm seine transatlantische Reise – ob nun im Auftrag des Foreign Office oder nicht –, um sich von Trotts Zuver-

lässigkeit zu überzeugen. Ich muss mich natürlich fragen, was wohl geschehen wäre, wenn Frank zu Trott, der gewiss einer der aktivsten außenpolitischen Sprecher des konservativen Widerstands war, eine engere Verbindung hätte herstellen können. Vielleicht hätte sich eine Koordination außenpolitischer Fühlungen und Zielsetzungen erreichen lassen. Doch die Begegnung blieb ergebnislos. Die Differenzen erwiesen sich als unüberbrückbar, wiewohl Frank am Ende ein positives Urteil über Trott abgab und, Richard Löwenthal zufolge, in diesem Sinn in London berichtete.

Hier ist noch kurz auf den linksradikalen „Internationalen Sozialistischen Kampfbund“ (ISK) hinzuweisen. Dieser ging auf den von Leonard Nelson nach dem Ersten Weltkrieg gegründeten „Internationalen Jugendbund“ (IJB) zurück. Es war eine ursprünglich jugendbewegte und militant-sozialistische Gruppe von ähnlichem Umfang wie „Neu Beginnen“. Sie zielte im Namen eines ethischen Sozialismus auf eine europäische Revolution und entwickelte einen ungewöhnlichen oppositionellen Aktivismus in Deutschland und im Ausland. So entfachte Hilda Monte – ihr richtiger Name war Hilde Meisel – eine unermüdliche Tätigkeit als Kurier zwischen den Grenzen. Sie nahm im Frühjahr 1944 „irgendwo im besetzten Europa“, tatsächlich in Genf, an einem Treffen teil, das von

Willem A. Visser't Hooft, dem holländischen Generalsekretär des provisorischen Ökumenischen Rats der Kirchen und einem rührigen Förderer Adam von Trotts, einberufen worden war und sich mit den Plänen für ein zukünftiges Europa befasste. Im Frühjahr 1945 wurde sie anlässlich einer ihrer Auslandsmissionen an der deutsch-schweizerischen Grenze von einer deutschen Wache erwischt und beim „Fluchtversuch“ erschossen. Eine eindrucksvolle Episode wie diese verdient es bestimmt, in den Annalen des deutschen Widerstands festgehalten zu werden. Und in der Tat hat Hilda Monte in dem schönen, von Annedore Leber herausgegebenen Band *Das Gewissen steht auf ihren Platz* gefunden.

Ich habe jetzt wiederholt von Exil und Emigration gesprochen; und es fragt sich, ob sie überhaupt zum Widerstand zu zählen sind. Zum Widerstand gehören Entschluss, Konfrontation von Subjekt und Objekt, Handeln und Wagnis. Auf jeden Fall bedeutet Widerstand einen extremen Akt in einer Situation, in der ein Dialog zwischen den beiden Seiten nicht möglich scheint und in der die Übermacht der einen Seite, der Obrigkeit, so entschieden ist, dass der anderen kein anderer Ausweg bleibt als Rechtsbruch, wenn nicht gar Gewaltanwendung. Dies war der Fall, als der Preuße Ferdinand von Schill, als der Tiroler Andreas Hofer 1809 zum Freiheitskampf gegen

die Übermacht Napoleons aufriefen und entschlossen in den Tod gingen.

Bedeutet dagegen das Exil nicht eine mehr oder weniger erzwungene, politisch oder religiös motivierte Absonderung vom Heimatland und Emigration, Auswanderung – um das einmal ganz drastisch und ungerecht zu sagen – ein Weglaufen und Sich-in-Sicherheit-bringen? Das Wort Emigrant ist ja gerade zur Zeit der Nazi-Herrschaft in Europa so verunglimpft worden, besonders in Bezug auf die vom Regime ausgestoßenen Juden, Demokraten und Marxisten, dass es noch heute in einem gewissen Zwielicht erscheint.

Hier ist eine historische Besinnung angezeigt: Wohin gehörten die Hugenotten, die in Brandenburg, in Holland und in England, die Salzburger Protestanten, die in Ostpreußen und in Georgia landeten, die bourbonischen Bürger und Aristokraten, die sich vor den wild gewordenen Jakobinern retten, oder die russischen Aristokraten, die sich vor den leninistischen Furien in Sicherheit bringen mussten?

Und nun wieder zurück zu unserer unglücklichen Zeit: Wo reihen wir Willy Brandt ein – und wo Ernst Reuter? Adam von Trott, dessen zweite Heimat doch England war, hatte genug Anlass und Gelegenheit, sich für England zu entscheiden, doch trotz aller Widrigkeiten, die ihm zu Hause drohten und

bevorstanden, entschied er sich, in sein Heimatland zurückzukehren: „Ein Emigrant zu sein ist erniedrigend – und dies ist das letzte, was ich wünsche“, schrieb er von England aus an seine englische Freundin Shiela Grant Duff im Juli 1933. Und Dietrich Bonhoeffer, dem anlässlich seines Amerika-Aufenthalts vom Juni/Juli 1939 im Union Theological Seminary in Manhattan seine Freunde vorsorglich schon bei dem „American Committee for Christian German Refugees in the City of New York“ eine Stelle als Pastor für die New Yorker protestantischen Flüchtlinge gesichert hatten, entschied sich dennoch, zurückzukehren. An seinen Freund, den Theologen Reinhold Niebuhr, schrieb er:

„Ich habe einen Fehler begangen, indem ich nach Amerika kam. Ich muß diese schwere Zeit unserer nationalen Geschichte mit den christlichen Menschen Deutschlands leben. Ich würde kein Recht haben, nach dem Krieg zu dem Wiederaufleben christlichen Lebens in Deutschland beizutragen, würde ich nicht die Sorgen dieser Tage mit dem Volke teilen. ... Christen in Deutschland sehen sich vor einer furchtbaren Alternative, entweder die Niederlage der Nation in Kauf zu nehmen, so daß die christliche Zivilisation überlebe, oder den Sieg der Nation zu wünschen und damit unsere Zivilisation zu zerstören. Ich weiß, welche

Alternative ich wählen muß; aber ich kann diesen Entschluß nicht in Sicherheit fällen.“

Damit hatten beide, Trott und Bonhoeffer, eine Linie gezogen zwischen Exil, Emigration einerseits und Widerstand andererseits und ihre Bereitschaft zum Widerstehen erklärt – und, wie sie ahnen mussten, auch zum Martyrium.

Als Arnold Brecht, der ehemalige preußische Ministerialdirektor und preußische Bevollmächtigte beim Reichsrat – ein vorbildlicher republikanischer Staatsbeamter –, in seinem New Yorker Exil benachrichtigt wurde, dass er für einen wichtigen Posten in einer zukünftigen Exilregierung vorgesehen sei, entschied er sich zur Absage. Es sei ihm, so antwortete er, im tiefsten Herzen zuwider gewesen, „vom sicheren amerikanischen Hafen aus Heldentaten des Märtyrertums von denen zu fordern, die in Deutschland der furchtbaren Realität brutalen Terrors ausgesetzt waren“. So setzte auch er, ganz einfach aus kluger Selbstbeschränkung, die Scheidelinie zwischen Emigration und Exil auf der einen und Widerstand auf der anderen Seite.

Hier darf sich aber der Historiker rückblickend einschalten. Im totalen Staat war die Instrumentalisierung der obrigkeitlichen Gewalt so vollkommen und erstreckte sich so weit in das tagtägliche Leben, wenn nicht in das Unbewusste der

Bürger, dass wir Historiker und Historikerinnen auch den Widerstandsbegriff entsprechend zu verfeinern verpflichtet sind. Je inklusiver die obrigkeitliche Unterdrückung, desto verfeinerter auch der an Widerstand anzulegende Maßstab, und Widerstand bedeutet nicht nur die gewagte, spektakuläre Handlung, so wie die Anschläge Stauffenbergs und Elzers, sondern allein schon die Haltung derer, die sich der Gleichschaltung von oben zu entziehen versuchten. Alltagsunterdrückung hat im „Dritten Reich“ umgekehrt Alltagswiderstand hervorgerufen, und ähnlich hat sich unser Widerstandsbegriff vom aktiven zum passiven Widerstand und vom Handeln zum Mit-handeln, zum Wissen und Mitwissen, ja auch zum Aufschrei der Verzweiflung ausgedehnt. Fahren wir also fort in unserer Erkundung des „umstrittenen Widerstands“, wie er genannt worden ist.

Ich möchte hier darauf bestehen, dass auch das Exil, auch die Emigration, ihre Würde haben. Der Berliner Historiker Wolfgang Benz erinnert daran, dass die politischen Emigranten „die ersten“ waren, die gegen den Nationalsozialismus als Ideologie und als drohendes Herrschaftssystem gekämpft haben, um im Exil den Kampf fortzusetzen. So sprach er wiederholt vom „Exilwiderstand“, der sicher oft Jahre der Not, des Zornes und ohnmächtiger Verzweiflung mit sich brachte. Also

gehören Emigration, Exil und Widerstand doch zusammen? Zweifellos bestehen da Beziehungen. Sie alle haben in der Nazizeit ihren Beitrag zur Unterhöhnung der Tyrannei geleistet. So ist berichtet worden, dass Otto Wels, als er im Prager und dann im Pariser Exil Unterschlupf fand, wiederholt die Wendung „mit dem Gesicht nach Deutschland“ gebrauchte. Nur in den seltensten Fällen ist Exil ein auf dauernd berechneter Zustand gewesen. Exilanten träumen immer von einer Rückkehr in die Heimat – und Emigranten auch. Dabei denke ich an einen Brief, den nach dem Kriege (am 21. Juli 1947) Friedrich Meinecke, der Doyen der deutschen Historiker, an seinen Kollegen Ludwig Dehio sandte:

„Ich habe im ganzen von diesen jüdischen emigrierten Historikern [hier bezog er sich nicht ausdrücklich auf politische Emigranten] den Eindruck, daß sie nicht mit emigrantischem Ressentiment unser Schicksal betrachten, daß sie uns besser kennen und verstehen als die Amerikaner und daß sie als Vermittler in unserer Wissenschaft viel Gutes bedeuten können.“

Er erwähnte besonders Hajo Holborn, Felix Gilbert und Hans Rosenberg, und dann auch Hans Rothfels – inwieweit diese nun „jüdisch“ waren, ist eine Frage für sich. Sie alle lebten in ihrem adoptierten Land „mit dem Gesicht nach Deutschland“.

Es kam auch nicht von ungefähr, dass Felix Gilberts Leistung mit dem „Pour le Mérite“ ausgezeichnet wurde. Im Juni 1969, als Hajo Holborn, gerade erst von einer schweren Krankheit genesen, zu seiner letzten Reise in die Bundesrepublik aufbrach, überreichte ihm sein Verleger vor dem Abflug vom Kennedy Airport noch den dritten Band seines Werkes *A History of Modern Germany*. Am 19. Juni wurde er dann in Bonn mit dem ersten Inter-Nationes-Preis ausgezeichnet, der, wie der Titel auch besagt, an einen Mann oder an eine Frau verliehen werden sollte, der bzw. die das Verständnis zwischen den Völkern der Welt gefördert habe. Dies war eine seinen Verdiensten angemessene Ehrung. In der folgenden Nacht starb Hajo Holborn im Schlaf.

Wie steht es nun mit der so genannten „inneren Emigration“? Der Begriff stammt von einem deutschen Schriftsteller: Frank Thiess. Statt Beteiligung am Widerstand wählte eine beträchtliche Anzahl, besonders unter den Künstlern und Schriftstellern, den Ausweg des mehr oder weniger demonstrativen Rückzugs ins private Leben. Robert Ley, der Nazi-Führer der Deutschen Arbeitsfront, soll einmal gesagt haben, der Deutsche dürfe nur im Schlaf privat sein. So waren die „inneren Emigranten“ auch im Wachsein privat und verwehrten der Partei das von ihnen verlangte Engagement in

der nationalsozialistischen Revolution. Unter den bedeutendsten Schriftstellern dieser Art waren Erich Kästner und Ernst Wiechert, unter den Künstlern Ernst Barlach und Käthe Kollwitz. Hätten sie nicht alle brüllen sollen, um das so große Unrecht der Naziführung öffentlich anzuprangern und auf diese Weise bloßzustellen? Nun ist es nicht jedermanns Sache, sich öffentlich zu exponieren und Märtyrertum zu suchen. Bestimmt haben Barlach und Kollwitz unter ihrer totalen künstlerischen Isolierung, ja Verbannung sehr gelitten. Aber auch angesichts aller Erniedrigung und allen Ausgestoßenseins blieben sie in den dunklen Zeiten des „Dritten Reiches“ Bürgen der Standhaftigkeit und der Menschlichkeit in Deutschland. War dies nicht auf weite Sicht hin eine bedeutende Bekundung des Widerstands?

Nun komme ich zu einem ähnlich umstrittenen Fall, nämlich zu den Liberalen im Widerstand. Vor kurzem fand ich in *Die Zeit* eine Besprechung von Joachim Scholtysecks Buch *Robert Bosch und der liberale Widerstand gegen Hitler 1933-1945* (München 1999), eine Rezension, in der, auf Ralf Dahrendorf Bezug nehmend, kategorisch festgestellt wurde: „Der deutsche Widerstand – von Liberalen kam er nicht.“ Es ist nicht zu bestreiten, dass der Großteil der aktivsten Widerständler aus den Reihen der extremen Linken oder aus den konservativen

Führungsschichten kam. So ist die Bemerkung Martin Broszats auch nicht von der Hand zu weisen, dass die Aufopferungsbereitschaft in der Mitte der bürgerlichen Gesellschaft wenig vergleichbar war mit der Bereitschaft zum Martyrium von Seiten der Kommunisten und der konservativen Fronde. Der Historiker finde sich vor der „irritierenden Tatsache“, dass geschichtlich monumentales Handeln offenbar ganz überwältigend von den deklassierten Proletariern oder von den Aristokraten her möglich war, Gruppen und Eliten also mit einem revolutionären und historischen Sendungsbewusstsein, das dem *juste milieu* der bürgerlichen Gesellschaft und ihrem Verhaltenspragmatismus nicht angepasst war. Steigen also diese Mittelschichten nicht auf die Barrikaden des Widerstands?

Doch Robert Bosch, unter den deutschen Unternehmern eher eine Ausnahme, war ein zutiefst liberaler und humaner Industrieller, jeglichen nationalistischen Aspirationen abhold. Allen Versuchungen des Nationalsozialismus widerstehend, steuerte er während der ganzen Nazizeit seinen eigenen Kurs und blockierte die Bürokratie des Terrors so weit wie möglich. Er half verfolgten Juden einschließlich des Berliner Rabbiners Leo Baeck, und er beauftragte seine Mitarbeiter, eine Verbindung mit der Außenwelt herzustellen und aufrechtzuerhalten,

zuerst, um sie vor der Irrigkeit der Appeasement-Politik zu warnen, und dann, um den Möglichkeiten eines „Friedens ohne Hitler“ nachzugehen. In diesem gefährlichen Unternehmen war Carl Goerdeler seine Liaison. So verbündete sich der schwäbische liberale Patriarch mit dem preußischen Konservativen, der nun, neben finanzieller Unterstützung als „Wirtschaftlicher Berater“ des Bosch-Konzerns, eine beträchtliche Summe Geldes für konspirative Zwecke erhielt.

Und wenn Robert Bosch auch nicht immun gegen die „vielfältige Ambivalenz“ allen Widerstehens – sowie in der Frage der Beschäftigung von „Fremdarbeitern“ – war, so besteht kein Grund, ihm seinen Platz im Mosaik des deutschen Widerstandes abzusprechen. Der Widerstand von Robert Bosch war Widerstand eines deutschen Liberalen.

Besonders schwierige und umstrittene Fälle nun sind die der so genannten „Roten Kapelle“ und des „Nationalkomitees Freies Deutschland“ (NKFD) sowie des „Bundes Deutscher Offiziere“ (BDO) und deren Einordnung in die Widerstandslandschaft. Zweifellos arbeitete die „Rote Kapelle“ eng zusammen mit dem sowjetischen Spionagenetzwerk, um dem Nazi-regime ein Ende zu bereiten. Kann sie aber einfach als Spionageorganisation abgetan werden, so wie dies im Nachhinein von konservativer Seite geschehen ist? Grundsätzlich muss in

der Beurteilung der Gruppe die „Radikalität“ ihrer Ablehnung des Naziregimes anerkannt werden, und ihre Entschlossenheit, allen Möglichkeiten nachzugehen, ihm ein Ende zu bereiten. So verweigerten, wie Peter Steinbach hervorgehoben hat, die Mitglieder dieser Gruppe von Anfang an jegliche Zusammenarbeit mit dem Regime – dies also im Unterschied zu den vielen anderen konservativen Widerstandskämpfern. Und ihre Radikalität führte sie dann eben in das Netz des sowjetischen Geheimdienstes. Aber im Licht der unbeirrbaren Radikalität der Mitglieder der „Roten Kapelle“ sind sie in jenen „anderen“ Widerstand einzureihen.

Damit komme ich zu der Frage, ob und wie die im Sommer 1943 nach der Schlacht von Stalingrad auf Initiative der Sowjets unter den deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion gegründeten Organisationen in den Widerstand eingeordnet werden können. Zweifellos sollten die Komitees nach sowjetischer Berechnung dazu dienen, die alliierten Westmächte im Kampf gegen das Hitlerreich zu überspielen und so am Ende einen den Sowjets genehmen Friedensschluss zu sichern. Unter den schwarz-weiß-roten Farben des kaiserlichen Deutschland sollten nun die Überlebenden der Sechsten Armee unter Führung von General Walther von Seydlitz-Kurzbach, wie es im *Manifest an die deutsche Wehrmacht und an*

das deutsche Volk vom 19. Juli 1943 hieß, den Kampf für „eine starke demokratische Staatsmacht“ aufzunehmen.

Das Manifest musste sich auch mit der Frage des Widerstandes auseinandersetzen. Widerstand, so forderte es das deutsche Volk auf, ist „der einzige Weg zur Rettung des Bestandes, der Freiheit und der Ehre der deutschen Nation“. Auch mangelte es in den Schriften des Nationalkomitees nicht an Appellen an die Deutschen und insbesondere an die Generäle, Hitler zu stürzen. Zweifellos betrachtete sich ein großer Teil der kriegsgefangenen Offiziere und Soldaten als Mitglieder einer Widerstandsbewegung, und sicher sahen diese es als ihre besondere Aufgabe, die Opposition in Deutschland zum Handeln zu ermutigen. In der Gefangenschaft in der fernen Sowjetunion konnte den deutschen Offizieren und Soldaten sogar die Zusammenarbeit mit dem früheren Feind als patriotische Tat erscheinen.

Die Männer des Widerstands wussten wohl vom NKFD und besonders von Seydlitz' BDO. Die Versuchung für sie war besonders stark angesichts der Weigerung der Westmächte, sich mit ihnen einzulassen. Während General Ludwig Beck solche östliche Option als zu gefährlich erachtete, soll Carl Goerdeler ihr einiges Verständnis entgegengebracht haben. Der schärfste Advokat einer Ostorientierung war – nicht über-

raschend – der letzte deutsche Botschafter in Moskau, Graf Werner von der Schulenburg. Adam von Trott, der außenpolitische „Troubleshooter“ des Widerstands, bemühte sich während einer Schwedenreise im Juni/Juli 1944 um eine Kopie des Manifests, doch gelangte er zu dem Schluss, dass es sich dabei um bloße Propaganda handele. Für Stauffenberg war die Sache damit erledigt, dass, wie er sagte, „Proklamationen hinter Stacheldraht“ nichts wert seien. Dennoch können wir das „Freie Deutschland“ nicht aus dem Gesamtbild des Widerstands ausblenden. So blieb jemandem wie dem General von Seydlitz, um aus der Gefangenschaft aktiv gegen Hitler vorzugehen, keine andere Wahl, als sich dem von den Sowjets geförderten BDO anzuschließen. Bei ihm, einem deutschen General, der sich in den Dienst des Feindes stellte, um seine patriotischen Ziele zu verwirklichen, handelte es sich um einen Extremfall. Wenn man allerdings anerkennt, dass Exilierte von außen – wie Willy Brandt und Ernst Reuter – als Hilfskräfte des Widerstands gehandelt haben, dann sollte man auch einräumen, dass Seydlitz und seine Leute in den Bereich des deutschen Widerstands gehören. Zweifellos betrachteten sie sich als Widerständler, die, nachdem sie von ihrem „Führer“ missbraucht worden waren, danach strebten, den übrigen Soldaten der Wehrmacht das Schicksal der Sechsten Armee zu ersparen.

Wie Alexander Fischer, der Historiker der Bewegung „Freies Deutschland“, dargelegt hat, gibt es gute Gründe, das Spektrum des militärischen Teils des deutschen Widerstands gegen den Nationalsozialismus zu erweitern. Ihm sollten, so argumentiert Fischer, auch jene zugerechnet werden, die hinter Stacheldraht, aus sittlichem Gebot und aus Liebe zum Vaterland, die schlimmste Katastrophe, den Sieg Hitlers, zu verhindern suchten. Diese Anerkennung schulden wir auch dem General von Seydlitz. Doch soll diese Deutung seines Beispiels nicht darüber hinwegtäuschen, dass für viele der gefangenen Offiziere und Soldaten die Gründung des Komitees und Offiziersbundes ein „plumper bolschewistischer Schwindel“ blieb und dass sie in Seydlitz einen „Überläufer und Verräter“ sahen. Dies resultierte nicht nur aus einem strikten Festhalten am soldatischen Treueeid, sondern auch aus der Einsicht, dass die „Waffenbrüderschaft im Kampfe gegen den Faschismus“, die ihnen vorgegaukelt wurde, doch nur den sowjetischen Zielen dienen sollte. Sie mussten dann erfahren, dass die hochtrabend deutsch-patriotische Devise ihrer Schutzmacht Sowjetunion schließlich nur als Köder gedient hatte.

Hier ist daran zu erinnern, dass auch die Menschen, die den Juden zu Hilfe kamen, sowie auch Juden selbst Widerstand leisteten. Es gab die so genannten „Retter“, die sich un-

ter Lebensgefahr für Juden einsetzten; die vielen ihnen zu Ehren gepflanzten Bäume im Jerusalemer Yad Vashem zeugen von ihrer außerordentlichen Opferbereitschaft – wenn sie diese auch im Nachhinein nie zugeben wollten. Auch ist die allgemeine Annahme, dass es keinen jüdischen Widerstand gegeben habe, dass die Juden, schutzlos wie sie auch waren, wie Lämmer auf die Schlachtbank gegangen seien, nicht stichhaltig. Die Aufstände jüdischer Häftlinge 1943 in Treblinka und Sobibor und 1944 im Warschauer Ghetto haben, wie Jehuda Bauer betont, aus einer Position völliger Machtlosigkeit und Verzweiflung der menschlichen Würde inmitten unmenschlicher Unterdrückung ein Denkmal gesetzt.

Ähnlich gab es Widerstand in den Konzentrationslagern, in denen es bestimmt nicht um konkrete politische Zielsetzungen wie die Überwindung der obrigkeitlichen Gewalt gehen konnte, aber wenigstens, wie Johannes Tuchel es ausdrückt, um Selbstbehauptung und Solidarität. Doch hier, in dieser Extremsituation, war, wie auch im Fall der jüdischen Aufständischen, der verzweifelte Aufschrei an sich schon eine Heldentat.

Die Geschwister Hans und Sophie Scholl und ihre Freunde in der Münchener „Weißen Rose“ sind längst schon in die Annalen des deutschen Widerstandes eingegangen. Doch ist es

nach all den obigen ernstesten Beispielen von Widerstand in Deutschland frivol, hinzuzufügen, dass auch der Jazz Ausdruck des Protestes gegen das Naziregime werden konnte? Wie schon gesagt, waren im totalen Staat die Kontrollen so streng, dass auch nur die geringste nonkonformistische Regung, ob nun politischer oder kultureller Art, als Widerstand angesehen wurde. Dies war beim Jazz der Fall, und so hat die Debatte um den Jazz im „Dritten Reich“ doch eine ernsthafte, sogar politische Bedeutung. Jazz ist schon an und für sich eine Sprache des Protestes, zum Teil, weil es von Anfang an ein Ausdruck unterdrückter Rassen und Klassen war. So waren auch im „Dritten Reich“ die Hamburger „Swing Boys“ sowie die ihnen verwandten Kölner „Edelweißpiraten“ oder die Leipziger „Meuten“ ein Kapitel deutscher rebellischer Jugendkultur, die sich gegen die Nazi-Reglementierung auflehnte und entsprechend verfolgt wurde. Der Refrain des Edelweißpiraten-Liedes lautete: „Schwingt die Spaten der Edelweißpiraten und schlägt endlich die Nazis entzwei.“ Dies war ernstes Widerstehen und mehr als jugendlicher Überschwang.

Ich habe hier die Begriffe „Bewegung“ und „Widerstandsbewegung“ ganz bewusst nicht gebraucht. Eine Bewegung im öffentlich-politischen Sinn bedeutet doch eine gemeinsame, auf ein bestimmtes Ziel hin gerichtete Strömung. Davon war

in Deutschland eben nicht die Rede. In Frankreich war, wie gesagt, die „Résistance“ wenigstens unter der Dachorganisation, der im April 1944 gegründeten CFLN, vereinigt; in Italien gab es die „Resistenza“ und in Norwegen die „Hjemmefronten“. Trotz aller inneren Spannungen in diesen Bewegungen strebten sie einem gemeinsamen Ziel zu. Der Begriff „anderer Widerstand“ wäre für diese Länder überhaupt ganz fehl am Platz. Oben sprach ich vom „Mosaik des deutschen Widerstandes“. Mit dieser Metapher wollte ich an die vielen Stücke aus verschiedenstem Material und von unterschiedlicher Couleur anspielen, aus denen das Mosaik besteht, womit ich allerdings die Frage offen lassen wollte, wie und ob diese Stücke hätten zusammengefügt werden können.

Also gab es für den deutschen Widerstand keine Dachorganisation. Der Kreisauer Kreis war bestimmt keine solche Organisation, doch diente er als eine Brücke zwischen Adligen und Bürgerlichen, Protestanten und Katholiken, Konservativen und Sozialisten. Dabei war auch die Verbindung mit der Sozialdemokratie, wie schon erwähnt, auf einige Männer vom rechten Flügel der Partei beschränkt.

Zwischen der Führungsgruppe im Widerstand, d. h. den Offizieren und Zivilisten, die wir allgemein der Gruppe des 20. Juli zurechnen, und dem Gros des Widerstands, das sich

fraglos aus den Kommunisten zusammensetzte, waren Verbindungen so gut wie nicht vorhanden. Das von Stauffenberg gebilligte Treffen Julius Lebers und Adolf Reichweins mit Vertretern der KPD am 22. Juni 1944 verlief im Sand – keine Spur von Volksfront; stattdessen führte die Zusammenkunft, von der Gestapo bespitzelt, zum Arrest aller Teilnehmer.

Davon abgesehen bleibt über Cäsar von Hofackers Verbindung mit dem Pariser kommunistischen Komitee noch ein Schleier der Ungewissheit. Und Adam von Trott endlich, der sich nach allen Richtungen hin bemühte, kam auch nicht weiter, weder mit seiner Begegnung mit Karl Frank noch mit seinen Versuchen, im Juni/Juli 1944 mit der sowjetischen Gesandten in Stockholm, Alexandra M. Kollontai, zusammenzukommen.

Somit gab es in Deutschland keine Widerstandsbewegung, und es bleibt uns nichts anderes übrig, als jede Gruppe, alle Widerständler und ihre Freunde einzeln unter die Lupe zu nehmen. „Anderer Widerstand“? Nach allem, was ich Ihnen in dieser vergangenen Stunde vorgetragen habe, muss es beim Nachweis der Vielfalt des deutschen Widerstands bleiben, wobei die Gegenüberstellung eines angeblich authentischen und nichtauthentischen Widerstands zu vermeiden ist. Das Panorama des deutschen Widerstands war ein weit gespanntes, ein

weites Mosaik von Einzelgruppen und Einzelkämpfern. „Wir waren Einzelkämpfer. Jeder in seiner Weise“, so berichtete später der Kaplan Carl Klinkhammer, der wiederholt in Nazi-Gefängnissen gegessen hatte. Dabei enthielt das Mosaik des deutschen Widerstandes viele – sehr unterschiedliche – Stücke, und jedes Stück hat seine Integrität. Für Historikerinnen und Historiker jedoch, die den nötigen Überblick haben, kann das Ganze in dem Mosaik doch zusammenkommen. Und für sie stellt sich die Tragik der Einsamkeit des deutschen Widerständlers zugleich als sein Triumph dar. So darf es für sie letzten Endes keinen „anderen“ Widerstand geben, sondern einfach: Widerstand. Der im Hof des Bendlerblocks erschossene Stauffenberg und der in Dachau hingerichtete Johann Georg Elser, der in Plötzensee erhängte Adam von Trott und die an der deutsch-schweizerischen Grenze von einer Wache erschossene Hilda Monte – was haben sie gemein? Mut und Würde und Anstand – das ist viel.

Darüber hinaus sollte sich aber auch der Begriff des „anderen Deutschland“ erledigen. Die Gilde der Historikerinnen und Historiker wie die deutsche Öffentlichkeit haben allen Anlass, auf das Hitlerdeutschland als einen furchtbaren Irrweg zurückzublicken. Demgemäß war der Widerstand kein „anderes“ Deutschland, sondern das Gewissen Deutschlands.

Es stellt ein unentbehrliches Kapitel der so schwierigen deutschen Geschichte dar, der Peter Borowsky seine Lebensarbeit gewidmet hat.

